

GESPRÄCH mit Christine Ostermayer und Margarethe Tiesel

„In unserem Beruf muss man funktionieren, von Kopf bis zum schlecht operierten Fuß.“

Christine Ostermayer, wie würden Sie Ihre Figur der Helene beschreiben?

Als eigenwillige, selbstbewusste, mutige alte Frau.

Margarethe Tiesel, wie würden Sie Ihre Figur der Toni charakterisieren?

Eine freche, viele Schicksalsschläge ertragende, aber noch immer Humor besitzende Frau.

Was sind für euch die zentralen Themen des Films?

MT: Eigenverantwortung, Selbstbestimmung, Mut, Freiheitsdrang.

CO: Es ist mir selten passiert, dass in einem Film so viele Dinge gesagt werden und geschehen, die auch mein Leben betreffen.

Bei TONI UND HELENE drängt sich die Assoziation mit „Thelma & Louise“ auf....

CO: Ich kannte natürlich den Titel, habe den Film aber nicht gesehen.

MT: Ich kannte den Film und hab mich ein bissl geschreckt, weil die sterben ja dann alle zum Schluss. Aber so ist es – eine Rolle, ein Spiel.

Wo wurde überall gedreht?

MT: In Oberlaa, Lienz, Hall in Tirol, in Zürich, in Deutschland. Am Großglockner. Die Großglocknerstraße! Furchtbar! Mein Mann beneidet mich immer, dass ich mit diesem Auto (Jaguar) fahren durfte, ich fand's ja ehrlich gesagt furchtbar anstrengend. Das ist so ein Klassiker von Jaguar, wo jeder Mann sagt, toll! Aber es war so unbequem...

CO: Schrecklich!

MT: Man musste reinschlupfen und weit unten sitzen. Anstrengend! Einsteigen, aussteigen, einsteigen, aussteigen!

Ihr seid selbst gefahren und wart einmal Fahrerin, einmal Beifahrerin. Wie ist es, eine Szene während des Autofahrens zu drehen?

CO: Das ist wie im wirklichen Leben, dass man Schwierigkeiten hat als Beifahrer, wenn man selber Autofahrerin ist.

MT: Also hast du dich gefürchtet, als du mit mir mitgefahren bist?

CO: Nein, überhaupt nicht – aber ich habe deine Anspannung gespürt. Es war etwas leichtfertig von der Produktion, die Autofahrten so früh zu planen. Eine neue Arbeit, ein neues Auto, eine schwierige Straße und viel Text – das bedeutet, es braucht viel Konzentration und das ist anstrengend.

MT: Einmal hatte ich eine Stuntfrau, die das Auto fahren sollte, aber sie hat es verkehrt bergauf nicht geschafft, dann musste ich doch selber fahren. Bin stolz drauf! (lacht)

Wie komfortabel kann so ein locationreicher Dreh sein?

MT: Ist schon anstrengend, muss man ehrlich sagen. Aber man gewöhnt sich auch dran. V.a., wenn du jeden Tag drehst, gibt es eine gewisse Routine, man ist gelassener. Das ist von Vorteil.

CO: Ja. Und man sieht die Welt, man lernt die Welt kennen. Das ist wie eine Tournee, immer woanders schlafen. Man freut sich über eine gute Matratze!

Welche Eigenschaften eurer Figuren schätzt ihr besonders, welche nerven euch?

CO: Da geht mir nichts auf die Nerven. Schwere Kostüme anhaben zu müssen, ständig rauchen oder essen zu müssen – das sind Dinge, die behindern, aber sonst kann man doch nur Freude haben. Je mehr Fleisch auf den Knochen, desto spannender wird die Figur für mich.

MT: Was mich persönlich an meiner Figur genervt hat, dass sie nie über sich spricht, wie es ihr geht. Das ist mir schon ein bissl auf die Nerven gegangen. Dass sie immer drübergeht, „alles ist wunderbar, das geht schon, passt eh“....

CO: Aber das ist doch oft so!

MT: Ja natürlich, aber wenn du diese Frau spielst, denkst du dir: „Na, jetzt sag doch was!“ – und sie sagt wieder nix! Andererseits bewundere ich sie für ihren Mut, dass die da ohne Führerschein losfährt, dass sie so neugierig auf andere Menschen ist und dass sie sich einfach nix schei*t. Sie geht da hin und sagt: „Ich will ein Autogramm von Ihnen!“ Ich glaube, ich bin privat nicht so mutig wie diese Person, die ich spiele.

CO: Ich glaube, dass gerade deine Figur dem Publikum viel Kraft geben kann.

Was schätzt ihr aneinander?

MT: Ich hab' sie während dem Drehen immer sehr für ihre Disziplin bewundert. Man war manchmal schon müde, aber die Christine ist da durchgegangen, wenn's lang geworden ist. Und da dachte ich: „Na bumm, ob ich das auch einmal so schaffe?“ Ich war teilweise viel müder als sie. Da warst du schon sehr konsequent und konzentriert.

CO: Ich habe etwas Komisches erlebt, das mir noch nie bewusst geworden ist. Ich dachte, dass ich durchhalte. Am letzten Drehtag in Zürich in großer Hitze mit vielen Touristen hatte ich das Gefühl, es ist alles wie immer, ich mache meine Arbeit. Doch beim Synchronisieren dieser Szene Wochen später habe ich eine erschöpfte Schauspielerin gesehen, die zwar den Text sagt und er passt genau, weil ich zur Sterbehilfe fahre, aber ich war sprachlos, weil ich dachte, ich habe Kraft. Nix hatte ich.

MT: Aber das passt doch für die Szene.

CO: Ja, aber Bild sagt die Wahrheit.

Es ist ein Film über letzte Fragen. Wie herausfordernd ist es, das als Komödie anzulegen?

MT: Ich glaube, es geht gar nicht anders als komödiantisch. Wenn man nicht will, dass der Zuschauer zumacht und sagt: „Ich will davon nichts hören!“ Die Beschäftigung mit diesem Thema ist wichtig – und ich selbst schiebe es ja auch vor mir her. Ich finde die Form toll, weil man durch das Mittel der Komödie das Thema annehmen kann.

CO: Ja, viel besser. Das Drama machen wir ein anderes Mal.

MT: Das Thema an sich ist ja ein Drama, oder? Die Buddhisten sagen das, glaube ich: „Jeden Tag soll man an den Tod denken, damit man gut leben kann.“ Das ist gar nicht blöd, denn es gehört ja zum Leben dazu und wenn man sich jeden Tag der Sterblichkeit bewusst wird, lebt man anders. So probier' ich's ein bisschen.

CO: Es ist wie im wirklichen Leben – es ist komisch und ernst, es ist dramatisch, aber man kann auch lachen.

Eure Einstellung zur Sterbehilfe:

MT: Ich hab' immer Angst, dass mich jemand fragt, „was ist Ihre Meinung dazu?“ Ich kann's nicht sagen. Manchmal denk ich mir, es kommt auf die Situation an. Ich weiß einfach keine Antwort. Möchtest du einmal Sterbehilfe in Anspruch nehmen?

CO: Ich bin eindeutig dafür. Das war auch mit ein Grund, warum ich zum Drehbuch sehr erfreut ja gesagt habe, weil das zurzeit mein Lebensthema ist. So wie ich für selbstbestimmtes Leben bin, bin ich für Sterbehilfe. Und ich kann nur hoffen, dass jeder von uns einen gescheiterten Menschen findet, der uns hilft. Allein geht es nicht.

MT: Das Gesetz ist jetzt novelliert worden – dass assistierte Sterbehilfe nicht mehr strafbar ist.

Was sind die Vorteile des Älterwerdens?

MT: Es ist schon herrlich, wenn man nicht mehr dauernd was beweisen muss. Konkret in meinem Beruf. Es ist ein toller Zustand, nicht mehr diesen Druck haben zu müssen und sich zu fragen, was denkt der/die über mich, dass man einfach machen kann, ganz locker.

War das ein fließender Prozess oder hast du auf einmal gemerkt, das gelingt dir jetzt?

MT: Ein bisschen fließend schon. Ich hab auch noch immer Angst davor, dass mich jemand nicht gut findet – das verletzt mich noch immer.

CO: Deswegen lese ich keine Kritiken! Weil wir im Theater ja die 2. Vorstellung auch spielen müssen – und mit einem Verriss kann ich das nicht gut. Aber ich muss auch sagen, das Alter, die Rente ist wunderbar. Man kommt endlich zu den Dingen, für die man früher nie Zeit hatte.

Welchen Rat geben Sie jüngeren Kollegen?

CO: Den Beruf zu lernen. Den kann man nicht, wenn man ein Abschlusszeugnis hat. Als ich angefangen habe, sagten die Regisseure zu mir: „Sprich lauter, die letzte Reihe hat auch bezahlt!“ Wie das geht, hat mir keiner gesagt – das kann man nur durch Üben, Üben, Üben lernen, am besten im Jahresvertrag an einem kleinen Theater.

Im Film fällt der Satz: „Leute in meinem Alter sind schwierig, sie reden nur über Krankheiten.“ Glaubt ihr, dass Freundschaften zwischen älteren und jüngeren Menschen möglich sind?

MT: Man darf nicht denken, dass die Jungen automatisch auf einen zugehen. Bei mir gegenüber sind z.B. jüngere Leute in eine WG gezogen. Ich wäre damals hingegangen, hätte angeklopft, „guten Tag, wir sind da jetzt eingezogen“ – das machen sie heute nicht mehr. Ich musste zu ihnen hingehen und sie begrüßen, was ein bisschen Überwindung gekostet hat, aber jetzt haben wir Kontakt und alles passt. Man muss immer auf die Leute zugehen.

Seid ihr der Meinung, dass eine neue Freundschaft im Alter überhaupt noch möglich ist?

Beide: Natürlich!

Wie ist die Lage für ältere Frauen im Fernsehen und im Kino?

CO: Ich bin das beste Beispiel, dass die Lage nicht hoffnungslos ist.

MT: Und es gibt jetzt schon Bemühungen, dass mehr Drehbücher für ältere Frauen geschrieben werden.

Zudem ist dieser Film ist eine erfreuliche Ausnahme. Glaubt ihr, dass er etwas verändern kann?

CO: Nein, aber er wird hoffentlich vielen gefallen und sie werden sehen, dass es auch anders geht.

Gibt es noch Rollen, die Sie, Christine, gern spielen würden?

CO: Nein. Ich habe das große Glück gehabt, viele Frauenleben zu spielen. Jetzt bin ich in der Situation, das Alter zu verstehen und natürlich zu spüren. In unserem Beruf muss man funktionieren, von Kopf bis zum schlecht operierten Fuß. Das heißt, man sollte den Arbeitsfluss nicht behindern.

Und du, liebe Margarethe:

MT: Ich möchte gern mal eine Kommissarin spielen, so eine Miss Marple, das würde mir gefallen. (lacht)

Mit welchen Gefühlen soll das Publikum aus dem Kinosaal rausgehen?

CO: Wenn ich aus einem guten, schönen Film hinausgehe, gehe ich wie auf Wolken. Dann geht's mir gut, auch wenn's mir vorher schlecht gegangen ist. Das hat eine große Wirkung.

MT: Ich denke mir, es wäre schön, wenn man rausgeht, über dieses Thema ein bisschen nachdenkt und mit der Familie diskutiert.

CO (schmunzelt): Du bist noch zu jung...

MT: Naja....

CO: Ich habe jetzt nur mehr solche Gespräche. Ich würde sagen, ab 80 spricht man nur mehr darüber.

MT: Aber weißt du, meine Oma zum Beispiel hätte die Möglichkeit der Sterbehilfe bejaht, nur damit sie niemandem auf die Nerven geht. Die würde das dann in Anspruch nehmen, nur damit man nicht so viel Geld für ihre Pflege ausgeben muss.

CO: Aber es kann ja auch eine Erlösung sein! Es gibt schwer kranke Patienten, die überhaupt keine Chance haben, selbständig ihr Leben zu beenden. Ich möchte bitte, wenn es so weit ist und ich mir nicht mehr selber helfen kann, dass mir jemand hilft, ohne ins Gefängnis zu kommen. Aber so weit sind wir ja schon.

Interview: Susanne Auzinger
Juni 2024

GESPRÄCH mit Sabine Hiebler und Gerhard Ertl

“Auch das Alter ist ein Lebensabschnitt, der gestaltet werden soll.”

Helene, eine der beiden Hauptfiguren, eine betagte, ehemals sehr erfolgreiche Schauspielerinnen, sagt an einer Stelle: Als ich über 80 war, wurde ich nur noch als „dement“, „alt und krank“ oder „alt und sterbend“ besetzt. War der Wunsch, eine schöne und reizvolle Rolle für eine Schauspielerin im hohen Alter zu schreiben, eines der Motive für das Drehbuch von TONI UND HELENE?

Sabine Hiebler (SH): Christine Ostermayer hat schon in unserem Film *Anfang 80* eine Hauptrolle gespielt. Mit ihr noch einmal zu arbeiten, war schon sehr bald unser Wunsch und als wir dann die Idee hatten, eine Art *Thelma & Louise*-Geschichte für zwei ältere Frauen zu schreiben, haben wir sie sofort gefragt, ob sie mitspielen würde. Wir freuen uns sehr, dass sie zugestimmt hat und auch, dass es jetzt mit der Finanzierung des Projekts rasch geklappt hat.

Ihr Film Anfang 80, die Geschichte einer Liebe im Alter mit Christine Ostermayer und Karl Merkatz, war 2011 ein großer Erfolg an den Kinokassen. Welche Gedanken und Erfahrungen haben Sie aus diesem Film ins neue Projekt mitgenommen?

Gerhard Ertl (GE): Wir haben enormes Feedback auf *Anfang 80* bekommen und uns wurde bewusst, dass die Auseinandersetzung mit Alter, Alterdiskriminierung, dem Umgang mit dem letzten Lebensabschnitt im Kino für uns noch nicht auserzählt ist.

SH: Die Rückmeldungen haben uns gezeigt, wie sehr der Film, sowohl im familiären als auch im institutionellen Bereich, Vielen als Gesprächsbasis gedient hat, zum Beispiel als Diskussionsansatz mit Großeltern, aber auch im professionellen Pflegebereich. Viele wählen diesen Beruf ja, um sozial tätig zu sein und müssen dann erleben, wie das System kaputtgespart wird. Umso mehr stellt sich die Frage, wie man das Bewusstsein und die Sensibilität für die Bedeutung dieses Bereichs bei Menschen stärken kann, die selbst noch nicht in diesem Alter angekommen sind.

War in Anfang 80 Liebe im Alter das zentrale Thema, so schrauben Sie nun inhaltlich die Geschichte bis zur letzten, zur endgültigen Frage weiter. Wie lässt sich das Kernthema von 80 PLUS auf den Punkt bringen?

GE: Vor dem Hintergrund der Themen Sterbehilfe und Altersdiskriminierung handelt TONI UND HELENE in erster Linie von Freundschaft und es ist uns sehr wichtig, diesen Inhalten auch mit Humor zu begegnen.

SH: Unserem Genre, dem Roadmovie, geschuldet, gehen damit die Aspekte Freiheit und Selbstbestimmung einher. Das sind große Themen, die im Alter sehr schwer zu bewältigen, aber aus unserem Alltag nicht wegzudenken sind. Jede*r von uns ist auf der einen oder anderen Seite mit diesen Fragestellungen konfrontiert. Jede*r möchte ein möglichst hohes Maß an Selbstbestimmtheit leben, es auch seinen alten Familienmitgliedern zugestehen, oft bleibt aber keine andere Möglichkeit, als bevormundende Schritte zu setzen. Es ist sehr schwer abzuwägen, wann eine Maßnahme zum Schutz der älteren Person geschieht und wann dies bereits eine Bevormundung darstellt. In TONI UND HELENE geht es um die Selbstbestimmung bis hin zur letzten Entscheidung, nämlich der Inanspruchnahme von Sterbehilfe und dem familiären Konflikt, den dieser Schritt auslösen kann. Das Thema wird in Österreich sehr kontrovers gesehen. Es sind inzwischen zwar gesetzliche Schritte gesetzt, de facto ist Sterbehilfe hierzulande aber nur sehr schwer in Anspruch zu nehmen. Die Schweiz hat in dieser Hinsicht eine längere Tradition und einen anderen gesellschaftlichen Umgang damit.

GE: Sterbehilfe bleibt ein brisantes Thema. Wer darf sich anmaßen, über Leben und Tod, über ein selbstbestimmtes Lebensende zu entscheiden? Es stehen auch institutionelle und wirtschaftliche Interessen dahinter: Das System der Altenversorgung ist nicht daran interessiert, dass Menschen

eigenständig darüber entscheiden, ihrem Leben vorzeitig ein Ende zu setzen. Pflege ist auch ein hochkommerzieller Faktor. Pflegebetten wollen ausgelastet sein. Auch diesen heiklen Punkt wollen wir mit unserem Film einmal berühren und vor Augen führen, wie die Gesellschaft mit dem Sterben und einem selbstbestimmten Lebensende umgeht.

Ist dem Drehbuch eine eingehende Recherche in diesem Bereich vorangegangen?

SH: Selbstverständlich, und man trifft bei vielen, in der Pflege tätigen Menschen, auf ambivalente Positionen und Bedenken – nämlich, dass Angehörige drängen könnten oder betroffene alte Menschen sich bedrängt fühlen, weil sie niemandem zur Last zu fallen wollen, sei es aufgrund der hohen Kosten oder aufgrund des Betreuungsbedarfs. Ich betrachte diese Frage – natürlich aus der bequemen Position heraus, weder Gesetze noch medizinische Vorkehrungen schaffen zu müssen – ähnlich wie die Fristenlösung: Es sollten die Voraussetzungen für eine Wahlmöglichkeit geschaffen und diese für alle zugänglich gemacht werden. In Österreich ist es aktuell so, dass die gesetzlichen Rahmenbedingungen zwar geschaffen sind, in der Praxis findet man jedoch kaum Ärzte, noch ist für eine kranke, pflegebedürftige Person der Behörden-Parcours zu bewältigen. Auch in der Schweiz ist der Schritt zur Sterbehilfe einer, der sich nicht leichtfertig machen lässt, auch wenn man gerne etwas hemdsärmelig von „Sterbetourismus“ spricht. Niemand, der diesen Schritt plant, kann das spontan entscheiden. Niemand, der diesen Schritt in Erwägung zieht, macht das ohne massive Gründe.

GE: Aktuelle Erfahrungsberichte bezeugen einen sehr mühsamen Hürdenlauf, um diesen letzten Akt auch praktisch umzusetzen. Es herrscht starker Gegenwind seitens der Palliativmedizin, seitens der katholischen Kirche und, wie bereits erwähnt, auch seitens der Behörden. Dieser ganze Instanzenlauf ist noch immer kaum bewältigbar.

SH: Was uns allerdings schon bei der Arbeit an *Anfang 80* überrascht hat und was sich in diesen letzten zehn Jahren nochmals verstärkt hat, ist die hohe Befürwortung seitens der Bevölkerung.

TONI UND HELENE wird von zwei weiblichen Hauptfiguren getragen: Helene – einiges über 80, dargestellt von Christine Ostermayer sowie die etwas jüngere Toni, dargestellt von Margarethe Tiesel. Es handelt sich um ein sehr ungleiches Gespann. Wie lässt es sich charakterisieren?

SH: Frauen jenseits der 50/60 sind sowohl in Österreich als auch international im filmischen Erzählen sehr wenig präsent – und wenn, dann meist als homogene Gruppe, die auf einem Bankerl sitzend ins goldene Herbstlaub schaut. Allein schon deshalb war es uns sehr wichtig, zwei sehr konträre Individualistinnen zu zeichnen: Helene ist eine gealterte Film- und Fernsehdiva, die lebensüberdrüssig in einer Seniorenresidenz für betuchte Insass*innen wohnt; Toni hingegen kommt aus prekären Verhältnissen, hat zeitlebens als Pflegerin gearbeitet, allein einen Sohn großgezogen und musste aus gesundheitlichen Gründen frühzeitig in Pension gehen. Sie musste sich ihr Leben lang durchkämpfen, hat sich dabei aber die Fähigkeit bewahrt, Gelegenheiten beim Schopf zu packen und sich nötigenfalls auch einmal etwas zu erlauben oder zu ertrutzen.

GE: Gerade in ihrer Unterschiedlichkeit gelingt es beiden, ihre eingefahrenen Lebensmuster aufzubrechen. Gerade die unterschiedlichen Herkunftsmilieus eröffnen ihnen gegenseitig Wege, die weder für die eine noch für die andere alleine gangbar gewesen wären. Es braucht das kathartische Zusammentreffen dieser ungleichen Figuren.

Neben der Frage der Sterbehilfe ist ein weiteres wesentliches Thema von TONI UND HELENE die Lebensbilanz. Man ist veranlasst, von den beiden konträren Lebensgeschichten, die eine als Erfolgsgeschichte, die andere als ein eher nicht so geglücktes Leben zu betrachten. Es wird aber auch gleich klar, dass für eine Frau, egal aus welchem Milieu sie stammt, die Entscheidung für etwas, gleichzeitig den Verzicht auf etwas anderes bedeutet.

SH: Eine Karriereentscheidung ist in der Tat auch heute für Frauen noch nicht annähernd so einfach wie für Männer. Hätten wir männliche Protagonisten, dann stände es außer Frage, dass ein alternder Star neben seiner großen Karriere auch eine Familie haben kann. Und unter Alleinerzieher*innen kenne ich in erster Linie Frauen, von denen immer noch erwartet wird, dass sie alleine zurechtkommen.

Wie ist die Entscheidung gewachsen, die Geschichte der beiden als Roadmovie zu erzählen?

GE: Das Genre Roadmovie begleitet uns schon seit dem Anfang unserer filmmacherischen Aktivitäten. Außerdem haben wir ein Faible für den amerikanischen Independent-Film. Das Roadmovie, das Genre der Freiheit und Selbstbestimmung, zieht sich durch unsere gesamte Filmarbeit, es ist einfach eine unserer großen Vorlieben. Insofern hat es sich perfekt getroffen, dass wir die Thematik, die uns bewegt hat, mit diesem Genre kombinieren können und sowohl das Thema als auch unsere Hauptfiguren *on the road* bringen.

Wie wichtig war es, in dieser Erzählung, in der es um die letzten Fragen geht, den Ton der Komödie dominieren zu lassen?

GE: Das war uns sehr wichtig. Wir denken, dass gerade Humor eine große Chance bietet, den letzten Lebensabschnitt aus der tabuisierten Ecke zu holen. Es wäre sinnlos, einen Film über Sterbehilfe deprimierend zu erzählen. TONI UND HELENE soll ein sehr vitaler Film über das Sterben-Müssen werden.

SH: Ich glaube, dass es in der Gesellschaft auch eine Alters- und Sterbekultur geben sollte. Es handelt sich ja auch nur um einen Lebensabschnitt. Wie Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter, sollte auch das Alter und die letzte Lebensphase ein Abschnitt sein, der gestaltet werden soll und nicht tabuisiert und abgeschottet im kleinen Kämmerchen durchgestanden werden muss. Es war eine wesentliche Motivation für uns auch hier Lebensfreude zu vermitteln.

GE: Zumal ja jetzt auch eine ganz andere Generation ins Altersheim „eincheckt“. Die 68er-Generation hat eine andere Vorstellung von Freiheit und Selbstbestimmung als vorherige Generationen. Es hat sich mittlerweile zwar schon einiges geändert, aber noch nicht genug.

Was hat sich konkret geändert?

SH: Es gibt ein anderes Selbstbewusstsein, ein Bedürfnis mobil zu sein, Reisen zu machen und sich dabei nichts dreinreden zu lassen. Die sogenannten Best Ager – die noch mobile Altersgeneration – ist eine sehr kaufkräftige Gesellschaftsschicht, die sich nicht von einem Tag auf den anderen aufs Abstellgleis stellen lässt. Hier bleibt aber Vieles immer noch eine Frage des Geldes.

GE: Altersarmut und Einsamkeit bleiben riesige Themen. Mit den entsprechenden Mitteln Best Ager zu sein, fällt nicht so schwer. Für den Großteil der Bevölkerung sieht es aber anders aus.

Helene erlebt die Theaterprobe ihrer Lieblingsschülerin, die eine Rolle in einem Theaterstück von Simone de Beauvoir spielt, in der einst auch sie selbst brilliert hat. Wie fiel die Wahl auf dieses einzige Theaterstück der französischen Autorin?

SH: Das wenig bekannte Stück *Die unnützen Mäuler* wurde von uns für TONI UND HELENE quasi wiederentdeckt. Es erzählt von einer Stadt im Belagerungszustand, in der die „Stadtväter“ beschließen, die Alten, Frauen, Kinder und Schwachen dem Feind auszuliefern, um so das Überleben der Stadt zu gewährleisten. Letztlich entscheiden sich die Bewohner*innen gemeinsam gegen diese Maßnahme, die bedeuten würde, nicht mehr die Stadt, die Gesellschaft zu sein, die sie sein möchte. Das Stück spiegelt damit mit umgekehrten Vorzeichen unsere filmische Grundfrage: Wer hat das Recht, über das Leben und Sterben der anderen, der Schwächeren zu entscheiden? Ist es letztlich eine Gesellschaft der Stärkeren? Oder gehen wir mit Alten und Schwächeren mit Sorgfalt und Respekt um? Simone de

Beauvoir hat ja neben *Das andere Geschlecht* das ebenso umfassende Werk *Das Alter* geschrieben, in dem sie dieser Frage nachgeht und eine Gesellschaft daran bemisst, wie diese mit ihren Alten umgeht.

TONI UND HELENE spricht nicht nur das Thema Alter ganz allgemein an, es berührt über die Rolle der Helene auch die Frage, was Älterwerden für eine Schauspielerin bedeutet. Insofern erzählt Christine Ostermayer in ihrer Interpretation der Helene unweigerlich auch von sich selbst.

SH: In die Rolle der Helene ist natürlich auch viel Persönliches von Christine eingeflossen. Wir haben damals schon vor und während *Anfang 80* oft mit ihr gesprochen und waren auch während des jetzigen Drehbuchprozesses mit ihr im Austausch. Daher sind natürlich einige ihrer Erzählungen und Gedanken zum Tod und zum Verlust vieler Kolleg*innen und Altersgenoss*innen in den Film eingeflossen.

Interview: Karin Schiefer | AUSTRIAN FILMS
April 2023